

Vortrag bei der Veranstaltung „**Perspektiven des Feminismus - Feministische Perspektiven**“,
4.12.2014, Graz

von: Eva Taxacher/Frauenservice Graz

Danke für die Vorstellung und die Einladung auf dieses Podium.

Ich verorte mich selbst sowohl in der **Theorie als auch in der Praxis** und ich verstehe meine Arbeit als Vermittlung zwischen unterschiedlichen Feldern, deshalb finde ich es auch schön heute hier zu sein, wo Politik und Praxis zusammenkommen.

Meist gibt es ein Gefälle, eine **Hierarchie** zwischen diesen Konzepten „Theorie vs. Praxis“, die Trennung an sich ist schon zu kritisieren. In den Medien würde das in Bezug auf Frauenpolitik – Feminismus dann z.B. so klingen:

Arbeiten Fraueneinrichtungen in der Praxis überhaupt nach dem „state of the art“? Sind sie an den aktuellen theoretischen Entwicklungen dran? Ist das überhaupt was „die Frau auf der Straße“ wirklich braucht?

In den letzten Wochen und Monaten war das zum Beispiel sehr präsent in der Berichterstattung der Kleinen Zeitung über die Evaluation der Grazer Fraueneinrichtungen, über die Kürzungen, die sogenannte „Umverteilung“ und über die Abschaffung der Unabhängigen Frauenbeauftragten.

Ich möchte diese Polemik jetzt einfach mal so stehen lassen.

Aber ich würde sagen, das ist derzeit tatsächlich ein großes Thema:

Ein **Verständnis** von PolitikerInnen, von Medien, von einer wie auch immer zusammengesetzten Öffentlichkeit: **Fraueneinrichtungen waren gut und wichtig, aber jetzt braucht es etwas Neues.** Darauf komme ich noch zurück.

Oft geht es ganz einfach um die Frage: Was wird unter **Feminismus** verstanden?

Mir persönlich gefällt der Begriff in der Einzahl und als Hauptwort mit einem „-mus“ am Ende nicht besonders. Beim Titel der heutigen Veranstaltung würde ich also auf jeden Fall für die „feministischen Perspektiven“ plädieren.

Denn Frauenbewegung (in der Einzahl), Feminismus (in der Einzahl) und Frauenpolitik deuten für mich auf „single-issue“-Politik hin. Mit „single issue“ – also Ein-Themen-Politik – meine ich ein Verständnis von Feminismus oder Frauenpolitik, wo nur die Kategorie Geschlecht bedacht wird, und außer Acht gelassen wird, wie Geschlecht erst in bestimmten Kontexten und in Kombination mit anderen Merkmalen jeweils spezifische Auswirkungen hat – Stichwort: Intersektionalität.

Die Gefahr einer solchen „single issue“ Politik in Bezug auf Geschlecht ist, dass die Interessen der privilegiertesten Frauen auf Kosten von Arbeiterklassefrauen, ethnisierten Frauen, women of colour, Frauen mit Behinderung und Trans*Personen vertreten werden.

Eine meiner Lieblingsautorinnen Audre Lorde sagte dazu:

“There is no such thing as a single-issue struggle because we do not live single-issue lives.”

übersetzt: „Es gibt keine Ein-Themen-Kämpfe und Auseinandersetzungen, weil wir kein Ein-Themen-Leben führen.“ D.h. weil unser Leben immer von mehr Aspekten geprägt ist, als von einem einzigen, wie z.B. Frau-Sein.

Ein ganz wesentlicher Aspekt ist die Auseinandersetzung mit Rassismus, nämlich die **kritische Reflexion von Weißsein**. Oft wird Rassismus nur dann thematisiert, wenn es um Schwarze Frauen/Männer, um people of colour oder Migration geht, damit bleiben die strukturellen Vorteile des Weiß-Seins unhinterfragt.

Das ist übrigens auch bei anderen Themen so: Diskriminierung aufgrund des Geschlechts ist nur für Frauen ein Thema, Zweigeschlechtlichkeit ist nur für inter* und trans*Personen ein Thema, Sexualität ist nur für nicht-heterosexuell Lebende ein Thema. Die Norm muss sich nicht rechtfertigen, muss sich nicht mal Gedanken machen. Das umzudrehen: Sich die Norm anzuschauen, finde ich einen spannenden Ansatz.

Bei **Weißsein** geht es nicht um „Hautfarben“, sondern um ideologische Konstruktionen von Hautfarben als Teil von Rassismus. Weißsein ist eine symbolische und soziale Position, die historisch und kulturell geprägt ist. Weißsein ist mit Macht und Privilegien verbunden und zeigt sich unabhängig von der Selbstwahrnehmung und jenseits offizieller Institutionen, sowohl individuell als auch kollektiv.

Dazu möchte ich **Sara Ahmed** aus ihrem Blog **feministkilljoys** (auf Deutsch: feministische Spielverderber_innen) zitieren, aus dem Essay „White Men“, also Weiße Männer, in der Mehrzahl. Dabei geht es nicht um Individuen, sondern um ein System in dem weiße Männlichkeit ein Privileg, ein Türöffner und eine Förderstruktur ist.

Weißheit – Männlichkeit – Heterosexualität – (und weitere) sind Privilegien.

Und Privilegien sind unsichtbar für die, die sie haben.

Deutlich wird es dort, wo Frauen (oder eben die „Abweichenden“) „ihre Defizite“ ausgleichen sollen, z.B. Förder- oder Mentoringprogramme für Frauen.

Die Normalität von männlichen Förderstrukturen bleibt unsichtbar, wird unsichtbar gemacht. Kritisch feministisch zu denken und zu sehen macht eine/n tatsächlich immer wieder zur „Spielverderbin“/zum „Spielverderber“:

Sara Ahmed schreibt ganz pointiert:

It has become old-fashioned to mention that only white men are speaking at an event but not old-fashioned to have only white men speaking at an event.

Übersetzt: Es ist altmodisch geworden zu kommentieren, dass nur weiße Männer als Experten bei einer Veranstaltung auftreten, aber es ist nicht altmodisch nur weiße Männer für eine Veranstaltung einzuladen.

Hier kann und muss ich auf Angelika Wetterers Begriff der „**Rhetorischen Modernisierung**“ hinweisen, wie er auch im *Momentum Policy Paper* festgehalten ist. Die widersprüchliche Entwicklung, dass auf der einen Seite Gleichheit, Gleichberechtigung für die meisten Menschen heute eine Selbstverständlichkeit geworden ist – etwas wo alle dafür sind und sich auch gleichberechtigt fühlen; während sich tatsächlich die Struktur des Geschlechterverhältnisses und die soziale Praxis kaum geändert haben.

Ich denke, das ist wohl eine der größten Herausforderungen derzeit: in diesem Spannungsfeld zu vermitteln und zu agieren.

Widersprüchlichkeit und Gleichzeitigkeit sind überhaupt gute Stichwörter.

Hier komme ich zurück zu dem, was ich anfangs erwähnt habe. Die gängige Meinung, dass Fraueneinrichtungen nicht mehr notwendig sind.

Das Frauenservice arbeitet seit nun mehr 30 Jahren in der Beratung, in unterschiedlichen Bildungsangeboten und Forschungsprojekten. Wir engagieren uns auch durch Bildungs- und Informationsarbeit für verschiedene Interessensgruppen für soziale Gerechtigkeit und arbeiten sozusagen präventiv, für Sensibilisierung, Empowerment.

In die **Beratung** kommen meist Frauen in schwierigen Situationen und Notlagen, in die sie letztendlich auf Grund ihrer zugewiesenen Geschlechterrolle gelangen.

Frauen tragen weiterhin die Hauptlast der sogenannten Care-Arbeit, das hat viele Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen:

Niedrige Löhne in Pflege- und Betreuungsberufen; erhöhter moralischer Druck auf Frauen familiäre Versorgungsarbeit zu übernehmen und auf existenzsichernde Berufslaufbahnen zu verzichten, dadurch Armut und soziale Isolation im Alter, oder nach Trennungen und Scheidungen. Für Frauen, die einen unsicheren Aufenthaltstitel und unsichere - oft prekäre - Arbeitsbedingungen haben, verschärft sich die Situation noch zusätzlich. Gut ausgebildete Frauen werden von Firmen aufgrund angenommener Pflegabwesenheiten nach wie vor als „Kostenfalle“ gesehen, sie sind hoch qualifiziert und arbeiten viel zu oft de-qualifiziert. Unabhängigkeit und Selbstbestimmung über das eigenen Leben, sowie soziale Einbindung und Mitgestaltung, sind nur möglich wenn Frauen ihre Existenz durch Erwerbsarbeit sichern können. Dies kann Frauen nur gelingen wenn Care-Arbeit umverteilt wird, und zwar nicht auf andere Frauen, sondern auf Männer.

Diese **strukturellen Benachteiligungen äußern sich in individuellen Problemlagen** von Frauen. Dies so aufzulisten wird aber vielfach wahrgenommen als ob Frauen auf „Opfer“ reduziert würden. Hier ist die Verschiebung des Denkmusters hinein in ein neoliberales, individualisiertes Verständnis auch von Wahlfreiheit besonders deutlich. Erwünscht ist ein Bild, wo alle alles erreichen können, wenn sie nur entschlossen genug sind.

Wir haben also seit 30 Jahren nicht mit den gleichen, aber im Grunde ähnlichen und immer komplexer werdenden strukturellen Diskriminierungen zu tun. Der Trend ist aber einer der diese gleichbleibenden Diskriminierungsmuster ungern sieht: „Gleichberechtigung ist umgesetzt“, „Frauen können alles schaffen“, „erfolgreiche MigrantInnen gibt es auch“, neoliberales Denken fordert Wachstum, mehr – besser- anderes, Innovation ist gewünscht – das passt mit der kontinuierlichen Arbeit, Kritik und Veränderung von Machtverhältnissen schlecht zusammen.

Der Neoliberalismus ist auch eine Er-Lösungs-Fantasie. Die Fähigkeit, Ambivalenz auszuhalten wird damit nicht gefördert. Am klarsten drückt sich das im neoliberaler Sprech aus: „Es gibt keine Probleme, sondern nur Lösungen (oder Herausforderungen)“.

Diese Haltung verhindert, dass Probleme überhaupt artikuliert werden.

Und damit bin ich auch bei meinem nächsten Punkt: **Ambivalenzen auszuhalten.**

Das müssen wir alle, denn wir tragen die Kluft zwischen dem was gesamtgesellschaftlich nicht gelöst ist, individuell aus. Stichwort: Kinderbetreuung, Pflege.

„Frau“ ist eine **problematische Kategorie** für mich, ich würde gern darauf verzichten mich als solche zu definieren, ich werde häufig in Damentoiletten oder -umkleidekabinen angesprochen, dass ich dort falsch bin – und trotzdem arbeite ich im Frauenservice.

Weil es strukturelle Diskriminierung von Frauen gibt, braucht es nachwievordie Einrichtung, braucht es nachwievordie Kategorie – um benennen zu können.

„Frau“ genauso wie „lesbisch“ ist eine **politische Kategorie** für mich – die auf ein Macht- und Herrschaftsverhältnis hinweist. Solange kann ich auch nicht darauf verzichten.

Das alles sind Ambivalenzen.

Ich finde es wichtig, **Kritik zu äußern und lebendig zu bleiben in der Auseinandersetzung** darüber, was „feministisch“ heißt, wer „Frauen“ sind, aber

- wir befinden uns auch in einer Zeit wo uns eine steife Brise um die Nase weht
- wo ich sehr achtsam bin, nicht antifeministischen Strömungen das Wort zu reden, und sich nicht instrumentalisieren zu lassen
- es ist ein Spannungsfeld: differenziert und (selbst)kritik-fähig bleiben und solidarisch sein (das heißt nicht unkritisch, vereinnahmend oder zwangs-einig)

Wertschätzung ist dabei ein sehr wichtiger Punkt. Bewusst auszuwählen, wer als Referenz genannt wird, wer zitiert wird. Sich kritisch, aber wertschätzend, auf Vorkämpfer_innen und –denker_innen zu beziehen und im Hier und Heute konstruktive Arbeitsbeziehungen und Netzwerke aufzubauen.

Ich halte z.B. die Debatte über den **Generationenkonflikt** in feministischen oder Frauenbewegungen – von jedweder Seite – für müßig, weil unproduktiv.

Auseinandersetzungen sind gut und wichtig. Unterschiedliche Sozialisationen, unterschiedliche Schwerpunkte, Herangehensweisen. Aber Alter allein als Begründung für unterschiedliche Meinungen zu nehmen, ist auf jeden Fall zu undifferenziert und führt nirgendwohin.

Vielmehr geht es darum anzuerkennen, dass es **unterschiedliche Arbeitsweisen** und **Strategien** gibt, die ihre Vor- und Nachteile haben. Es muss nicht jede/jeder alles super finden oder selbst machen. Aber Macht und Herrschaftsstrukturen sind komplex und miteinander verwoben, deshalb müssen auch die Widerstandsformen und Strategien vielfältig und zum Teil paradox sein. Es gibt gleichzeitig ein Nebeneinander von verschiedenen Strategien und Formen feministischen Handelns. Das führt zu politischen Kämpfen und Konflikten. Was wird als Ziel des Handelns definiert und wie ist dieses Ziel zu erreichen? Gerade diese Konflikthaftigkeit ist aber auch die große Stärke, denn dadurch wird Selbstreflexion und die ständige Auseinandersetzung und die Formulierung von Zielen und Idealen notwendig.

Neben der Benennung von strukturellen Diskriminierungen, klaren Analysen und Macht- und Herrschaftskritik gibt es aus meiner Sicht noch die **Ebene der Vermittlung und Auseinandersetzung**. Das ist für mich Bildungsarbeit, z.B. im Frauenservice oder in den Seminaren der GenderWerkstätte. Die GenderWerkstätte ist eine Kooperation von Verein Frauenservice und Verein für Männer- und Geschlechterthemen und externen Expert_innen. Gemeinsam bieten wir einen berufsbegleitenden Lehrgang zu

Gender – Intersektionalität – Diversität an. In der Bildungsarbeit ist das wichtigste für mich Auseinandersetzungen undogmatisch und nicht-normativ zu führen, sondern offen und diversitätsorientiert – weil Lernen nur so geht.

Es ist diese „**Weichheit**“, die für mich auch den Erfolg von **Conchita Wurst** ausgemacht hat. Wer hätte gedacht, dass „sie uns den Schaa gewinnen würde“ – wie es aus Andi Knoll in der Nacht vom Song Contest herausgebrochen ist? Selbstverständlich hat vieles andere auch eine Rolle gespielt – die Ukraine-Krise, eine Stimme gegen Russland.

Aber Conchita hat es den Leuten mit ihrer nicht-konfrontativen Haltung leicht gemacht. Die große Angst oder der Vorwurf gegenüber Geschlechterforschung oder feministisch-links-progressiven Haltungen ist ja, dass „Geschlecht als die letzte Sicherheit“ genommen wird. Dass es eine Indoktrinierung in etwas anderes gibt – statt einer Norm, eine andere. Ich kann das verstehen – auch wenn es eine Projektion, eine Umkehr ist von dem wie die „Normalität“ von Geschlechterrollen und die Trennung in zwei klar unterscheidbare Geschlechtskategorien im Moment betrieben wird.

Und zum Abschluss noch zwei scheinbar widersprüchliche Zitate – um unser aller Ambivalenzfähigkeit zu stärken:

Das erste wieder von Audre Lorde, in ihren eigenen Worten eine „schwarze Lesbe, Mutter, Kriegerin“, über die Verantwortung die eigene Handlungsmacht zu nutzen:

Ungenutzte Macht geht nichts Leere, sie wird immer von jemand anderem genutzt und normalerweise gegen Dich und Euch. Audre Lorde

Und das zweite von Lao-Tse:

„Es gibt nichts Weicheres als das Wasser, aber nichts ist ihm in der Überwindung des Harten überlegen.“

Literatur:

Sonja Ablinger, Judith Schwentner und Alexandra Weiss, „Feminismus unter Druck“, Momentum Policy Paper <http://momentum-kongress.org/publikationen/policy-papers>, 2014

Sarah Ahmed, White Men, <http://feministkilljoys.com/2014/11/04/white-men>, 2014

Audre Lorde, Sister Outsider, Essays and Speeches, The Crossing Press, Freedom CA, 1988

Angelika Wetterer, Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: G.-A. Knapp / A. Wetterer (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, 286–319, 2003

Frauenservice 2014, www.frauenservice.at, www.genderwerkstaette.at